

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 24 (1980)
Heft: 3

Artikel: Leben mit Büchern
Autor: Sager, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PETER SAGER (BERN)

LEBEN MIT BÜCHERN

Die Anfänge

Mein politisches Interesse, erst am Nationalsozialismus und von 1943 an am Kommunismus, war durch intensive Gespräche am Familientisch früh geweckt und gefördert worden. So hatte ich, mit Jahrgang 1925, die dreißiger Jahre schon recht bewußt erlebt. Der Anschauungsunterricht, den die letzten vierzig Jahre boten, hat das weitere beigetragen.

Mein bibliophiles Interesse erwachte zur Gymnasialzeit, die ich in Lausanne verbrachte. Dort hatte mich ein Bekannter in die Schönheiten der 12. Veröffentlichung der Oltner Bücherfreunde eingeführt, Hans Walters «Der kleine Virtuose», mit Zeichnungen von Gunter Böhmer, von Hand in Halbpergament gebunden und mit dem eigenhändigen Gedicht «Labung» des Autors versehen. Dabei wurde ich angeleitet, ein Buch so wenig und schonend zu öffnen, daß der Rücken nicht bricht: eines der Kriterien, das den Buchliebhaber vom bloßen Regalefüller unterscheidet.

Beide Interessen haben sich mit der Zeit gefunden und verbunden. Bücher, Einbände und Druck haben fortan mein Leben wesentlich mitbestimmt, in bescheidenem Maße auch als Verleger, Buchhändler und Autor; und als Verantwortlicher für eine Druckerei bin ich wegen unseriöser Geschäftspraktiken eines vermeintlichen Freundes einmal fast vor dem Ruin gestanden.

Jene Einführung in die Bibliophilie, die solche Wirkungen zeitigte, fiel allerdings auf vorbereiteten Boden. Denn Sammler wird man nicht. In wem der Trieb nicht von Geburt an schlummert, in dem kann er nicht geweckt werden. Bei mir kam er früh zum Durchbruch. Schon als sechsjähriger Knirps hatte ich angefangen, Briefmarken zu sam-

meln. Wenige Jahre später war ich auf Druckmängel spezialisiert. Ein Vetter kaufte nämlich für das Geschäft seiner Eltern die ganzen Bogen aller Neuerscheinungen, die ich hernach auf Plattenfehler untersuchte. Die gefundenen Marken durfte ich unter Angabe der Standorte behalten, während mein Vetter sich weitere entsprechende Marken besorgen konnte. Auf diese Weise gelangte ich ohne Geld zu interessanten Stücken. Zugleich hatte sich mein Auge für Druckverfahren unbeabsichtigt geschärft.

Später, in der Sekundarschule, mußte ich auch einmal einen Vortrag über ein selbstgewähltes Thema halten. Aus der Qual der Wahl befreite mich der Pate meines Bruders, Hans Wyttenbach, Schüler und Lehrer von Otto von Greyerz, Korrektor bei den Emmentaler Nachrichten in Münsingen. An Samstagnachmittagen plagte er sich redlich ab, erst meinem Bruder und später auch mir die Kenntnis der deutschen Sprache so anzuheben, daß die Noten zwar nie gut, aber doch nicht allzu schlecht ausfielen. Für den Vortrag wußte er sofort Rat: die Setzmaschine. So durfte ich die Druckerei Fischer besuchen, namentlich einem Setzer an der Linotype längere Zeit zuschauen, staunend auch eine Bleizeile mit meinem Namen als Vortragsillustration mitnehmen und erst noch das Manuskript mit Götti Hans durchbesprechen. «Unser» Vortrag fiel so gut aus, daß ich ihn zur Gymnasialzeit in Lausanne wiederholte, wie übrigens auch einen andern über die Plattenfehler von Briefmarken. Das war jugendlicher Minimalismus.

Derart bin ich mit Druckverfahren und Druckergebnissen in jungen Jahren vertraut geworden, nicht zuletzt auch mit der Buchbinderei. An der nahen Helvetiastraße betrieb Fritz Schluemp sein Gewerbe zu ebener

Erde und hatte bei warmem Wetter alle Fenster offen. An schulfreien Nachmittagen saß ich oft auf meinem Velo vor seinem Fenster und schaute zu, wie Bogen gefaltet, Lagen genäht und Buchblöcke beschnitten wurden – alles in Handarbeit.

Der Vereinigung der Oltner Bücherfreunde konnte ich aus Geldmangel nicht beitreten, bin ihr und vor allem William Mathesons Einsatz und Werk aber im Geiste verbunden geblieben. Im Laufe der Jahrzehnte konnte ich die meisten der berühmten hundert Veröffentlichungen und mehrere der Sonderausgaben in Vorzugseinbänden auffinden – das einzige bibliophile Gebiet, das ich außerhalb des eigentlichen Sammelzweckes all diese Jahre durchgehalten habe.

Von 1944 an erwarb ich die ersten Bücher über zeitgeschichtliche Probleme ganz allgemein, über den Kommunismus im besonderen. Das eine oder andere belletristische Werk, das mich besonders ansprach, ließ ich bei einem Buchbinder in Lausanne einbinden. Er arbeitete zwar auf falsche Bünde, aber die sonst schönen Einbände kosteten damals nur fünf bis zehn Franken.

Sammeln in manchen Richtungen

Damit hatte das Sammeln angefangen, und davon bin ich nie mehr losgekommen. Zu den politischen Veröffentlichungen gesellten sich nach Kriegsende Bücher wegen der Bedeutung des Autors, des Alters der Ausgabe, der Schönheit der Illustrationen und des Einbandes: ein Sammeln in manchen Richtungen und noch ohne Spezialisierung. Vor allem mußten die Bücher möglichst billig und für das kleine Taschengeld eines damaligen Studenten erschwinglich sein. Mit Nebenerwerb aller Art hatte ich indessen meine Disponibilitäten nicht unerheblich aufgebessert, in erster Linie als Inseratenakquisiteur für den «Berner Student», den ich längere Zeit redigierte, zumal ich mit zusätzlichen Inseraten auch den

Textteil erweitern konnte. Die Kommissionen setzte ich bei Paul Haupt in Bücher um. Und für den Wert alter Bücher entwickelte ich rasch eine andere Vorstellung, als sie seinerzeit vorherrschte, was sich in einer für mich überaus günstigen Preisbildung niederschlug.

Meine Mutter hatte einen besonderen Sinn für Zusammenhänge. Früh Witwe – mein Vater starb, als ich fünf Monate alt war – mußte sie ins Erwerbsleben eintreten, um ihren beiden Söhnen eine Ausbildung zu ermöglichen. Sie hatte erst ein Kaffeegeschäft, dann eine Kaffeebar und interessierte sich für alles, was mit Kaffee verbunden war, vom Anbaugeschäft, namentlich in Brasilien, über die Rösterei, die sie selber beaufsichtigt hatte, bis zur guten Zubereitung, für die sie bekannt war. Als sie einmal Weihnachtsbiskuits buk, schaute sie sich nach alten Formen um und erwarb einige Stücke, die heute gesuchte Antiquitäten sind. Sie war von Anbeginn bei den Auktionen von Jürg Stuker, zunächst weil man dort gelegentlich Textilien ohne Rationierungsmarken kaufen konnte, was während der Kriegszeit von großer Bedeutung war. Dann erwarb sie Objekte, die Zusammenhänge herstellten, so auch meinem Bruder, der Pharmazie studierte, einen Mörser und alte Apothekergewichte, mir das eine oder andere alte Buch. Gelegentlich begleitete ich sie, und nach meiner Rückkehr nach Bern – sie fiel mit dem Kriegsende zusammen – wurde ich bei Stuker regelmäßiger Hinterbänkler, allerdings mit wachsendem Kaufinteresse.

Die ersten Nachkriegsjahre waren das Paradies für Bücherfreunde. In jener Zeit erwarb ich bei Stuker die «Histoire des guerres de Flandres», komplett mit einem Text- und fünf Kartenbänden für die Jahre 1690–1694, Folio, marmorierte Kalbsledeereinbände, ein fleckenloses Exemplar. Der Preis: 50 Fr. Drei Tage später bot mir ein Bekannter 500 Fr.

Zum gleichen Preis von 50 Fr. wurden mir auch 44 Foliobände einer Geschichte

der Konzile zugeschlagen. Es war der letzte Ausruf an einem Samstagnachmittag, niemand bekundete Interesse, die Anwesenden wollten die ersteigerten Schätze abholen und damit nach Hause gehen. Jürg Stuker begann mit 3000 Fr., Stille im Saal; er versuchte es mit 2500, 2000, ging dann in rascher Folge zurück auf 1500, 1000, weiter zurück um je 100 Fr., von 100 an um je 10 Fr.; bei 50 Fr. erhob ich die Hand, um die Qual zu beenden; Jürg Stuker schlug mir das Werk zu – und verursachte mir damit einiges Kopfzerbrechen. Vorab wegen des Gewichtes: Die Sammlung wog über 200 kg, ich mußte ein Lasttaxi bestellen, schleppte die Bände in mein Zimmer, konnte sie dort nur auf dem Boden aufstellen; die 3,8 Laufmeter teilten den Raum in zwei, was mich zu kleineren Hochsprüngen zwang, wollte ich mich im Zimmer bewegen.

Schon allein des Volumens wegen konnte ich dieses Werk nicht behalten. Da ich keinen Käufer fand, schenkte ich es schließlich der Harvard-Universität für die Widener Library, die von den drei Konzilgeschichten just die zwei anderen besaß und daher bereitwillig die hohen Transportkosten bezahlte. Das zeitigte eine unerwartete Folge. Nur Studenten und Dozenten haben Zugang zu den Bibliotheksbeständen. Nach Abschluß meines dortigen Studiums 1954 verlor ich diese Erlaubnis, wollte aber noch einige Zeit darin arbeiten. Einem Donator substantieller Büchergaben bleibt der Zugang erlaubt. Wohl sonst nie wurde dieser ehrenvolle Status mit einer Investition von bloß 50 Fr. erkaufte.

Ein heute fast unglaubliches Auktionserlebnis betraf ein zweibändiges Werk, Imperialfolio, ganz in Leder gebunden. An der Besichtigung wußte ich, daß ich etwas ganz besonders Wertvolles in Händen hielt, um das ich wegen des Preises niemals mitsteigern konnte. Aber wenigstens wollte ich beim Verkauf mit dabei sein. Und das war ich, und wie!

Jürg Stuker lächelte im Wissen um den großen Wert, setzte den ersten Ausruf mit

1000 Franken willentlich tief an, um eine Angel auszulegen. Sein Lächeln erstarrte alsbald, weil niemand so recht anbiß; mein Lächeln erstarrte aus Unglauben. Zögernd bot ich den Preis, addierte im Kopf rasch die Kredite, die ich von Verwandten und Bekannten erwarten durfte; ein zweiter bot mit, ein dritter gesellte sich dazu; bis 1450 Fr. hielt ich durch, dann mußte ich aufgeben. Für 1750 Fr. wurde das Werk zugeschlagen. Heute ist es runde 300000 Fr. wert: «Le grand jardin des roses», mit Text und 120 der großen Rosenblätter von Redouté, Abdrucke und Einband aus der Zeit. Wer es erwarb, wußte ich nicht; aber ich kannte sechs der Anwesenden, die ohne mit der Wimper zu zucken gar 2000 oder 3000 Fr. hätten auslegen können – und es nicht taten.

Soweit die Mittel reichten, kaufte ich Bücher über Bücher; zeitgenössische und darum billigere über den Kommunismus, einige wertvollere ältere, ferner bibliophile Ausgaben, früh schon solche über Alt-Rußland, diese aus dem Bedürfnis, Zusammenhänge zu veranschaulichen.

Sowjetunion und Zeitgeschichte

Während des Krieges hatte meine Mutter Walter Schubarts «Europa und die Seele des Ostens» wegen einer guten Besprechung gekauft, gelesen, mir empfohlen – aber ich hatte die Zeit zur Lektüre nicht gefunden. Mit Kriegsende holte ich sie nach, war tief beeindruckt von der großartigen Sicht Schubarts und lernte dank ihm, unter anderem zwischen Sowjetunion und Rußland zu unterscheiden. Rasch wuchs eine Zuneigung zu Rußland; nichts Schöneres konnte ich mir in gelegentlichen Tagträumen vorstellen, als mich dereinst als Rentner auf der Krim niederzulassen. Gleichwertig daneben bestand und vertiefte sich die Ablehnung des totalitären Regimes, das eine größere Verwandtschaft zwischen dem eben überstandenen Nationalsozialismus und dem zu-

AD SERENISSI

M V M P R I N C I P E M F E R D I N A N

dum Archiducem Austriae, Moscouitarum iuxta mare glaciale religio, à
D. Ioanne Fabri ædita,



ΧΑΣΠΑΡΟΣ Ο ΚΟΥΡΡΑΡΙΟΣ.

Δεῦρο εἶλε, πρὸς πίσιν ἔχεις ἀγάλματα θεῶν
Βαρβαρῶν, ὅτι οὐ σῶν ἔλει εἰσέβρα.

Titelseite des Büchleins von Fabri, 1526 bei Hans Bebel in Basel gedruckt. Die Angabe im Kolophon «Data Tybingae XVIII. Septembris, anni M. D. XXV.» bezieht sich auf die Einreichung des Manuskriptes an den späteren Kaiser Ferdinand I. Der Basler Druck von 1526 ist tatsächlich die Erstausgabe. Vgl. Text S. 177f.

nehmend bedrohlichen Kommunismus herstellte, als viele einzusehen bereit waren. Dem diente mehr als ein Wachtraum: Meine Freizeitbeschäftigung seit 1944 war mit dem Prager Umsturz vom Februar 1948 zum hauptberuflichen Anliegen geworden.

Der Aufbau einer Dokumentation über den Kommunismus erhielt auf diese Weise lange Zeit den Vorrang. Dabei wurde mir große Hilfe zuteil. Anlässlich meines ersten Amerika-Besuches 1950 fand ich soviel Literatur über die mich interessierenden Fragen, daß Kaufabsichten illusorisch bleiben mußten. Beim hartnäckig verfolgten Versuch, sie kostenlos zu beschaffen, erzielte ich einen mühsam erkämpften Erfolg. Fast in letzter Stunde vor der Abreise versprachen zwei führende Journalisten, C. D. Jackson

und James A. Linsen von Time-Life, sich für mein Anliegen zu verwenden. Dank ihren Bemühungen erhielt ich ein halbes Jahr später eine Kiste mit rund 300 Titeln als Geschenk der Doris Duke-Foundation.

Damals, als ich an einer Dissertation über den Stalinismus arbeitete, verschickte ein Zürcher Antiquar einen umfangreichen Katalog «Sozialismus-Kommunismus». Die teils sehr wichtigen und seltenen Bücher überstiegen erneut meine Mittel. Da beauftragte mich Notar Otto Wirz, alle von mir gewünschten Titel für ihn zu kaufen, worauf ich sie dann benützen könne. Mit einer Wagenladung voller Schriften fuhr ich in Zürich ab und bei meinem väterlichen Freund in Bern vor. Er inspizierte das Gekaufte, berappte die Rechnung und schickte



Titelblatt des Buches von Paulus Iovius, 1525 in Rom bei Calvus erschienen. Es beinhaltet die Mitteilungen, die der Autor vom russischen Gesandten Gerassimov erhalten hatte. Vgl. Text S. 180.

mich heim: die Bücher seien mir geschenkt. Er und sein Freund Albert Feller von der Polygraphischen Gesellschaft in Laupen haben mich auch später sehr stark gefördert.

Im Rahmen meiner Finanzlage habe ich mich zu revanchieren versucht. Nicht ganz erfolglos und eine Spur über das Symbolische hinaus, wie sich Jahrzehnte später ergibt: zum Beispiel mit der Merian-Karte von Bern, für die ich 15 Fr. bezahlte, und die mittlerweile 800 Fr. erzielt; oder mit einer Folge von Römer Ansichten von Piranesi, die ich für 150 Fr. bei Stuker erstand, und die heute für etliche tausend Franken gehandelt wird.

Gelegentlich kam es natürlich vor, daß meine Augen größer waren als der Geldbeutel und meine Ausgaben die vorhandenen Mittel auf gefährliche Art überschritten. Dann suchte ich den Ausweg mit Entlastungsverkäufen bei Freunden. Leider mußte ich aus solchem Zwang einmal auch ein Buch abtreten, das ich heute ganz besonders vermisse. Bei der Liquidierung eines Antiquariates hatte ich großzügig etliche Titel reservieren lassen. In der Folge mißlang mir die Finanzierung der Käufe, darunter eine dreibändige Erstausgabe der Briefe von Königin Viktoria. Danach hat auch vor dreißig Jahren kaum jemand den Kopf gewendet. Das besondere an dieser Ausgabe war jedoch, daß sie von der Gemahlin König Edwards VII. «To dearest Nicki», Zar Nikolaus II. von Rußland also, «zur Erinnerung an unsere Großmutter» dediziert worden war. Die drei Bände trugen das Exlibris der Bibliothek des Zaren in Zarskoje Selo. Otto Wirz übernahm die Bände und rundete den Kaufpreis von 270 auf 300 Fr. Mit der Differenz erstand ich die Erstausgabe der «Voyage d'Italie» von Mme de Staël. Mitte siebziger Jahre tauschte ich diese Ausgabe zum 15fachen Preis auf dem Auktionsweg gegen ein Buch über Alt-Rußland.

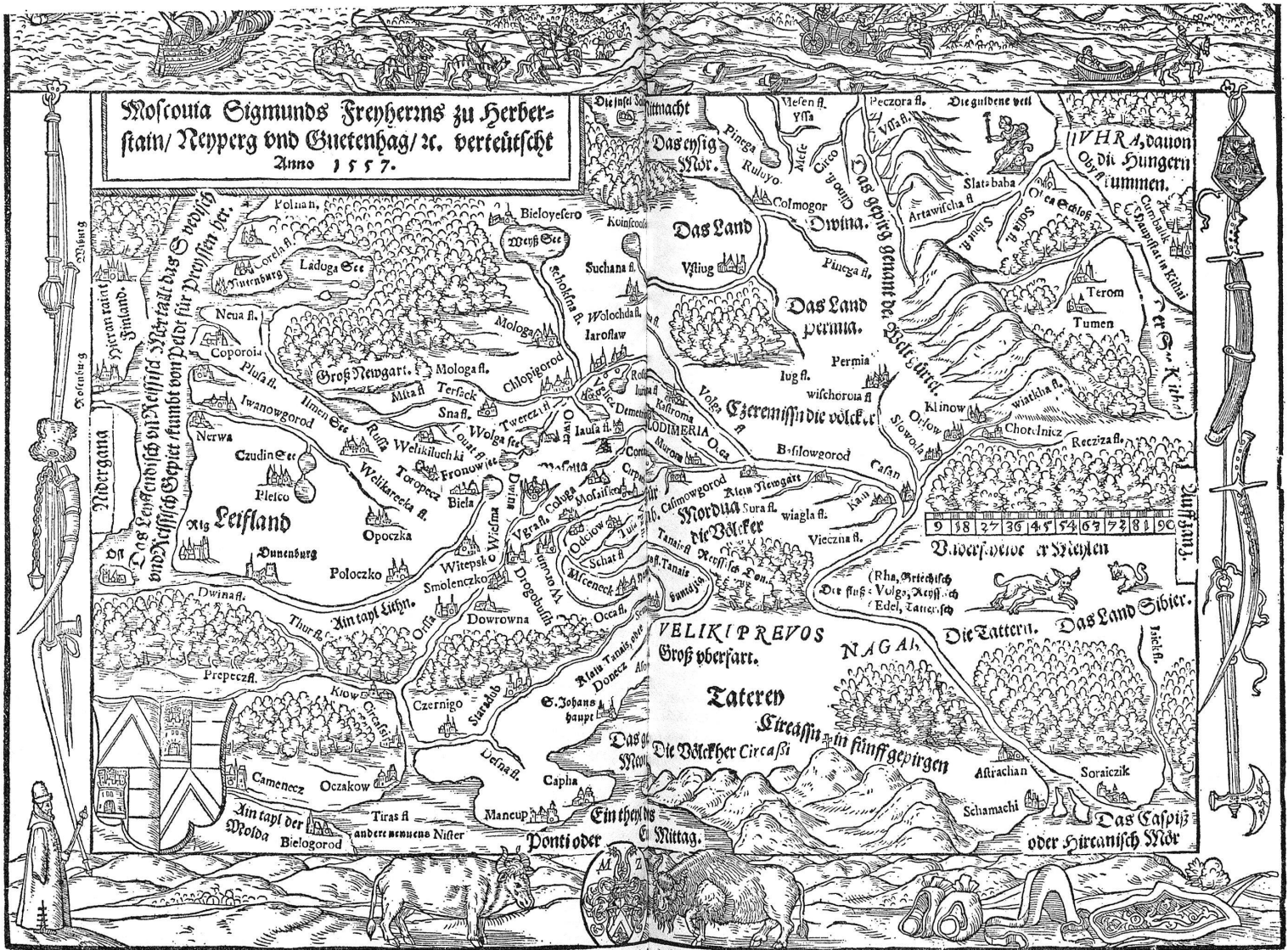
Damals stand die Dokumentation noch im Vordergrund. Mit der Gründung der Stiftung Schweizerische Osteuropa-Biblio-

thek im Jahre 1959 konnte ich das eine meiner Ziele abtreten und aufgeben: die Darstellung der kommunistischen Ideologie und ihrer Auswirkungen im bestehenden und angestrebten Herrschaftsbereich der Sowjetunion. Die Stiftung übernahm mit mehr als 12000 Bänden die umfangreichste meiner Sammlungen. Es blieben die zwei andern mit noch etwa 2000 Bänden: bibliophile Ausgaben und Alt-Rußland.

Anfänglich hatte ich die schöne Edition und das wertvolle Buch an sich gesucht und Alt-Rußland nur als einen Teil davon betrachtet. Gelegentlich habe ich Artikel für das «Gutenbergmuseum» verfaßt, dessen Redaktor J.O.Kehrli mich unter seine Fittiche genommen hatte und gar als Nachfolger einarbeiten wollte. Das scheiterte am allzu frühen Tod des ehemaligen Obergerichtspräsidenten, an dem seine Richterkollegen die reichen Literaturkenntnisse und in dem die Bibliophilen den hervorragenden Juristen schätzten. Sein Cerevis Joker, zwar aus den Initialen gebildet, hatte offenbar doch schon in jungen Jahren seine Vielseitigkeit angedeutet. Einige Zeit später begann das «Gutenbergmuseum» leider, langsam sich selber auszublenden und hat sein Erscheinen schließlich ganz eingestellt. Mein beruflicher Einsatz hätte mir ohnehin nicht erlaubt, mich eingehend mit allgemeiner Bibliophilie zu befassen. Zumal diese mehr und mehr auf das dritte und wichtigste Sammelziel beschränkt wurde: Alt-Rußland. Da ich zu Beginn alle Ziele nebeneinander verfolgt hatte, konnte ich schon in den vierziger Jahren wertvolle Russica enorm billig erwerben. Später verkaufte ich bibliophile Raritäten, um die eigentliche Sammlung weiterzuführen und auszubauen. Auch jetzt noch gelingen gelegentlich solche Aktionen.

Alt-Rußland im Blickpunkt

Es war Ende der vierziger Jahre, da ich in Lausanne das dritte gedruckte Buch über Rußland kaufen konnte, «Ioannes Fabri,



gedruckt zu Wienn in Osterreich durch Ad. Zimmermann in S. Annen Hof.

Rußlandkarte von Sigismund von 1557, Wien 1557. Vgl. Text S. 180.

Ad Serenissimum Principem Ferdinandum..., *Moscovitarum iuxta mare glaciale religio*», ein Basler Druck von 1526 aus der Offizin Hans Bebels. Das Buch wurde wegen einer Datierung im Kolophon lange Zeit als zweite Ausgabe betrachtet, ist aber eben doch die erste. Mit angebunden waren zwei weitere kleine Drucke von 1509 und 1530. Als Pergamenteinband, so stellte ich (vermutlich im Gegensatz zum Verkäufer) fest, war eine Handschrift aus dem 15. Jahrhundert verwendet worden. Da mir das Latein und schon gar das alte völlig entschwunden ist, hatte ich mir vorgenommen, nach meiner Pensionierung die Lateinkenntnisse aufzufrischen, um die Schrift entziffern zu können. Anlässlich eines privaten Besuches konnte der Inspecteur des Bibliothèques de France erkennen, daß es sich um eine vollständige Lausanner Gerichtsakte aus der Zeit um 1495 handelt. Offenbar haben diese drei zusammengebundenen Drucke über 400 Jahre in einer Privatbibliothek der gleichen Stadt geschlummert.

Wegen des damaligen Engagements auf drei Ebenen, und vorab für die Bibliothek über den Kommunismus, sind mir einige bedeutende Russica entgangen. So das erste Buch über Rußland, ein Krakauer Druck von 1517, Matthaeus von Miechows «*Tractatus de duabus Sarmatiis Asiana et Europiana...*», von dem ich nur eine spätere Ausgabe von 1562 besitze. Verkauft wurde die Erstausgabe bei Nicolas Rauch, einem bedeutenden Genfer Buchantiquar, dessen Arbeiten bei der Buchhandlung Roth in Lausanne ich zu meiner Gymnasialzeit am Rande miterlebt hatte, und dessen schönste Kataloge (einen bei Roth und die ersten sechs in seiner eigenen Firma ediert) mir immer Vorbild für hervorragende bibliographische Erfassung und Beschreibung geblieben sind.

Das zweite Buch über Rußland, «*Pauli Iovii novocomensis libellus de legatione Basilii magni Principis Moschoviae ad Clemente...*», 1525 in Rom bei Franciscus Minutius Calvus erschienen, konnte ich erst

viel später beschaffen. Den recht hohen Preis und weitere Käufe vermochte ich zu bezahlen, indem ich die «*Histoire des guerres de Flandres*» einem guten Freund zu einem von ihm voll gewürdigten Freundschaftspreis überließ – immerhin zum 70fachen dessen, was ich selbst bezahlt hatte. So kostete mich Jovius' Buch nicht einmal jene 50 Fr., die ich 1949 ausgegeben hatte. Der Verkauf jedoch bereicherte die schöne und erlesene Sammlung meines allzu früh verstorbenen Freundes Eric Noverraz in Genf, eines hervorragenden Kenners moderner illustrierter Werke, den ich beim Ausbau seiner Sammlung durch alte Bücher beraten durfte.

Das vierte und zugleich wichtigste Buch hatte der österreichische Diplomat Sigmund von Herberstein erstmals lateinisch 1549 in Wien herausgegeben. Es enthält die beste Darstellung Rußlands zur Zeit, als es von Westeuropa eigentlich entdeckt worden ist. Die vorzüglichen Illustrationen sind ergänzt durch eine bedeutsame frühe Karte Rußlands, alle von August Hirsfogel gestochen. Diese Ausgabe habe ich nie auf dem Markt angetroffen. Aber anfangs der fünfziger Jahre, als ich in den Vereinigten Staaten studierte, fand ich im Auktionskatalog von Gerd Rosen in Berlin die wegen der zusätzlichen Bilder womöglich noch wichtigere deutsche Erstausgabe, «*Moscouia der Hauptstat in Reissen... Sambt des Moscouiter gepiet vnd seiner anrainer beschreibung vnd anzaigung...*», 1557 bei Michael Zimmermann in Wien erschienen. Dazu hatte Wolfgang Lazius sehr schöne Holzschnitte, zum Teil nach den Vorlagen Hirsfogels, angefertigt, unter denen die Darstellungen von Wisent und Ur besonders hervorzuheben sind: Sie gelten als die schönsten Tierholzschnitte des Mittelalters. Herberstein haben wir somit das beste Bild des zu seiner Zeit ausgestorbenen Ures zu verdanken.

Der Katalog mit dieser wichtigen Nachricht war mir mit gewöhnlicher Post nachgeschickt worden; er erreichte mich 48 Stun-

RERVM MOSCOVITI
carum Commentarij Sigismundi
Liberi Baronis in Herberstain,
Neyperg, & Guettenhag:

R V S S I A E, & quæ nunc eius metropolis est, Mo-
scouïæ, breuissima descriptio.

Chorographia deniq; totius imperij Moscici, & uicino-
rum quorundam mentio.

De religione, quoq; uaria inserta sunt, & quæ nostra cum re-
ligione non conueniunt.

Quis deniq; modus excipiendi & tractandi Orato-
res, differitur.

Itineraria quoq; duo in Moscouiam, sunt adiuncta.

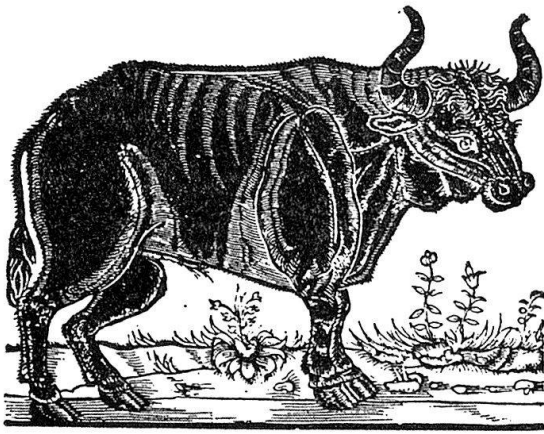
*Ad hæc, non solum nouæ aliquot Tabulæ, sed multa etiam alia nunc demum ab
ipso autore adiecta sunt: quæ, si cui cum prima editione conferre li-
beat, facile deprehendet.*



Cum Cæs. & Regiæ Maiest. gratia & priuilegio
ad decennium.

BASILEÆ, PER IOAN-
nem Oporinum.

*Titelblatt der gepflegten Basler Ausgabe, 1556, von Herbersteins Bericht über Rußland. Sie erfolgte – im Gegen-
satz zum Amsterdamer Raubdruck von 1551 – mit Erlaubnis und unter Mitarbeit von Herberstein selbst. Hier
sind Nachbildungen von Wisent und Ur veröffentlicht; die Vorlagen dazu, die Holzschnitte von Wolfgang Lazius,
sind jedoch erst in der deutschen Erstausgabe von 1557 erschienen. Vgl. Text S. 180.*



Das genaueste vom Ur- oder Auerochs erhaltene Bild aus Herbersteins deutscher Erstaussgabe, Wien 1557. Die von Wolfgang Lazius angefertigte Darstellung wird als einer der schönsten Tierholzschritte des Mittelalters angesehen. Vgl. Text S. 180.

den vor Auktionsbeginn. Meine finanzielle Lage erlaubte mir kein Gebot; die Bedeutung des Buches, eines von zwei bekannten kompletten Exemplaren, verlangte ein Gebot in fast astronomischer Höhe, um des Zuschlages gewiß sein zu können. Mit 1000 DM lag mein telegraphisch eingereichtes Limit noch über dem Schatzungspreis. Knapp darüber, für 950 DM, erhielt ich das Buch, ließ es samt Rechnung nach Bern schicken, hatte inzwischen meine Mutter auf ihre Zahlungspflicht schonend vorbereitet, sie mit dem Versprechen auf Besserung allerdings auch besänftigt.

Während meines Studienaufenthaltes in Amerika von 1952 bis 1954 hatte ich natürlich meine Freizeit fast ausschließlich in Antiquariaten zugebracht und vor allem Literatur über den Kommunismus gesammelt – in zweieinhalb Jahren etwa 1400 Bände. Vor der Rückkehr nach Bern verpackte ich sie, um sie auf dem billigsten Weg als Drucksache heimzuschicken. Kein einziges Buch kam beschädigt an. So bestand ich die Feuerprobe als Packer, was mir das beruhigende Gefühl einer gewissen beruflichen Sicherheit verschaffte: fortan glaubte ich, als Magaziner eine Anstellung allemal finden zu können.

Eine «trouvaille» gelang mir immerhin. Auf einem verstaubten Gestell in einem Bostoner Antiquariat mit Spitzweg-Atmosphäre entdeckte ich ein kleines, dünnes Büchlein, in grünen Saffian gebunden, von einem Banausen oben und unten um einige Millimeter beschnitten, wohl um es der Höhe eines Regals anzupassen. Der russische Titel in Goldprägung und mit Bordüren, die damals Mode waren, liest sich in Übersetzung: «Kurzer Rechenschaftsbericht für das Jahr 1844». Das Titelblatt präzisiert: «... der Wirtschaftsabteilung des Innenministeriums». Das Büchlein war mir die drei Dollar wert, die es kostete, obwohl die amerikanische Währung damals noch mit 4.35 Fr. zu Buche stand. Zuhause, bei näherer Betrachtung, erwies sich der Inhalt als eine in kunstvoller Kalligraphie handgeschriebene Rechnungsablage besagter Abteilung, die für den Minister, wenn nicht gar für den Zaren selbst, erstellt worden sein mag.

Zu jener Zeit, als ich mich an der Harvard-Universität mit russischer Geschichte im allgemeinen und russischer Geistesgeschichte im besonderen beschäftigte, kristallisierte sich auch das eigentliche Ziel heraus, das ich mit der Sammlung verfolgen wollte: eine Darstellung der Wirkung vom Eintritt Rußlands in das westeuropäische Bewußtsein. Diese Zielsetzung verbindet mehrere Anliegen auf optimale Weise.

Vorab das wichtigste: Dem Thema eignet sowohl eine historische wie auch eine zeitgeschichtlich-politische Bedeutung. Rußland befand sich lange Zeit unter Mongolenherrschaft und begab sich dazumal auf einen von Westeuropa divergierenden Weg. Das bedeutete Isolation noch dann, als sie technisch schon hätte überwunden werden können. So blieben Brücken, auch geistige, lange Zeit ungeschlagen. Das ist der Ursprung einer Spaltung Europas, die auf Rußland selbst übergriff und im Streit zwischen Slavophilen und Westlern vor 150 Jahren ihren ersten weithin sichtbaren Ausdruck fand. Diese Strömungen haben heute noch ihre Exponenten, die Slavophilen in

Solšenicyn, die Westler in Sacharov, beide in Dissidenz zum Sowjetregime stehend. Das Heil Rußlands liegt für den einen im Rückgriff auf altes slawisches Gedankengut, das seine wichtigste Ausformung unter den Mongolen und gegen sie erfuhr. Der andere sucht es in der Überwindung der Spaltung beider Teile Europas. Dies, so glaube auch ich, ist uns noch jetzt und heute mehr denn je aufgegeben. Gute Voraussetzung dazu ist die bessere Kenntnis des russischen Weges und auch der Rezeption Rußlands durch Westeuropa.

Zum anderen erlaubte mir diese Zielformulierung eine vertretbare Beschränkung

auf Gedrucktes, im Unterschied etwa zu Federigo da Montefelero, Herzog von Urbino, einem großen Bibliophilen des 15. Jahrhunderts, der sich nach Aussage seines Buchhändlers geschämt hätte, auch nur ein einziges gedrucktes Buch zu besitzen. Aber erst seit und dank der Erfindung Gutenbergs kann sich über den Druck das Denken einzelner ein Echo bei vielen verschaffen und so eine Breitenwirkung hervorrufen. Im Vordergrund der Sammlung stehen mithin die erschwinglicheren Bücher und Karten sowie die Graphik. Die als Unikate meist viel teureren Handschriften, Autographen und Originale sind spärlich vertreten und dienen,



Kalligraphierter Rechenschaftsbericht der Wirtschaftsabteilung des Innenministeriums für 1844, vermutlich zuhanden des Zaren. Vgl. Text S. 182.

als Bezüge zu Persönlichkeiten, bloß der Illustration. Darunter sei jedoch ein handschriftliches Memorandum über Marinefragen an Alexander I. erwähnt, das dem Kaiser kurz vor dessen Tod vorgelegt wurde. Es soll die letzte Anmerkung tragen, die er eigenhändig vorgenommen hat.

Vom ruinösen Streben, weitere Zusammenhänge zu dokumentieren und dem Sammlertrieb ungehemmte Bahn zu lassen, befreite ich mich mit einer Radikalkur. Als ich drei alte, sehr schöne Ikonen außerordentlich billig zugeschlagen erhielt, verschenkte ich deren zwei und schützte so mich selber vor diesem aufwendigen Sammelgebiet: Symptom des Willens, die gefährliche Schwelle, die Bibliophilie von Bibliomanie trennt, nicht zu übertreten.

Zum dritten war auf diese Weise der zeitliche Rahmen sinnvoll auf das 16. bis 18. Jahrhundert begrenzt, genauer bis zum Ableben Alexanders I. im Jahre 1825. Spätere Werke waren damit nicht ausgeschlossen, illustrierte Ausgaben blieben gesucht. Sogar zunehmend: Mit Sammelwerken über Rußlands Kunst und Kultur vor dem Bolschewismus ist mittlerweile der Grundstein zu einem eigentlichen Inventar gelegt worden. Schließlich hat mich diese Zielsetzung früh angehalten, auch Bücher über Reisen und Entdeckungen einzubeziehen, zu einer Zeit also, als sie – bis Mitte der sechziger Jahre – im Schatten der Nachfrage standen und billig zu erstehen waren. So bin ich glücklicher Besitzer der Sammlungen von Hakluyt (2., wichtigere Aufl., London 1599/1600) und Ramusio (Aufl. von 1613 für Bd. 1, 1583 für Bd. 2, 1606 für Bd. 3), wie auch jener von Harris (1705), Churchill (1752) und Moore (1782) geworden. Die Reisen nach und in Rußland spielten natürlich immer eine besondere Rolle. Unter den Beständen dürfen zum Beispiel die Berichte von Philippe Avril (1692), Chapped'Auteroche (1768), William Coxe (1784), Ysbrandt Ides (1706), Cornelius Le Brun (1718), Aubry de la Motraye (1727), Adam Olearius (1647), Johann Georg Korb (1698),

August von Mayerberg (1661) besonders erwähnt werden, sowie auch die von der Petersburger Akademie der Wissenschaften veranlaßten Reisen von Georgi, Gmelin, Pallas, Lepechin.

Erfahrungen

Wer alte Bücher sammelt, steht immer wieder vor der Frage, ob er eine unvollständige Ausgabe erwerben soll. Greift man zu und findet irgendwann die vollständige Serie, ist der Ärger groß. Verzichtet man und sieht dann das Werk auch teilweise überhaupt nie mehr, ist der Ärger größer. Neben den vielen unangenehmen erlebt der Sammler doch auch einige positive Überraschungen. Vor einem Vierteljahrhundert kaufte ich beispielsweise die Bände 1, 5, 8 und 9 von Heinrich Storchs historischer Zeitschrift «Rußland unter Alexander dem Ersten». Etwa zwei Jahrzehnte später wurden mir alle fehlenden Bände – und nur diese – aus ganz anderer Herkunft angeboten, der Unvollständigkeit halber ebenfalls zu einem sehr billigen Preis. Solche Erlebnisse nähren Geduld und Hoffnung, wichtigste Eigenschaften des Sammlers.

Bei mehrbändigen Werken und Serien habe ich in der Regel dann zugegriffen, wenn der größere oder ein Rußland betreffender wichtiger Teil angeboten wurde. Immer habe ich mich auch um «abgelegene Russica» bemüht, so etwa um die «Europäische Fama» aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, oder um die den Sammelgegenstand berührenden «Gespräche im Reiche derer Todten» von David Fassmann. Der gute Grund liegt darin, daß andere Sammler Objekte weniger berücksichtigen, die sich nicht schon vom Titel oder Hauptinhalt her anpreisen und aufdrängen.

Da mit der Bibliothek auch ein wissenschaftlicher Zweck verfolgt wird, durfte ich Faksimile-Ausgaben und Nachdrucke keineswegs verschmähen. Sogar deren Besitz kann und darf ein halbes Jahrtausend nach dem Tod des Herzogs von Urbino dem Bi-

bibliophilen von heute keine Schamröte mehr ins Gesicht treiben. Doch bleibt die Suche nach Erstausgaben im Vordergrund. «A Discourse of a Discouerie for a new Passage to Cataia», von Humfrey Gilbert, London 1576, oder «Of the Russe Common Wealth», von Giles Fletcher, London 1591, habe ich je einmal an Auktionen festgestellt. Sie wurden zu einem mir unerschwinglichen Preis zugeschlagen. «Purchas his Pilgrimes», in der Ausgabe von 1525, habe ich im Handel nie angetroffen. Nachdrucke sind daher ein willkommener und unumgänglicher Lückenbüßer. Und wer könnte heute die verschiedenen Ptolemaeus-Ausgaben kaufen, selbst wenn er die Mittel besäße? Sie sind aus dem Markt schon lang verschwunden.

Nach dem Kriege war das geraume Zeit noch anders. Anfangs der sechziger Jahre wurde mir für 36000 Fr. die wichtige Straßburger Ptolemaeus-Ausgabe angeboten; jetzt kostet eine Karte daraus die Hälfte des damaligen Gesamtpreises. Aber eine solche Summe konnte ich nicht aufbringen. Waldseemüllers Karte von Nordeuropa würde ich gern mein eigen nennen, doch sah ich sie als Einzelblatt nie im Angebot.

Damit ist ein Problem besonderer Art gestreift. Der Spezielsammler ist auf Einzelblätter aus einem Werke angewiesen, das nicht gesamthaft seinem Thema gewidmet ist. Das rechtfertigt es, beschädigte Exemplare aufzutrennen. Aus reinen Profitgründen mit vollständig erhaltenen Büchern ähnlich zu handeln, stellt jedoch eine kulturelle Untat dar. Um solche Sammlungen ganz zu erhalten, muß auch der Bibliophile, zuweilen unter Opfern, seinen Beitrag leisten. Mein Plansoll habe ich mit dem Erwerb von Ferrarios «Costume antico e moderno», Mailand 1829–1834, erfüllt; die rund 50 Rußland gewidmeten Blätter habe ich einzeln nie gefunden. So wurde ich Besitzer von 20 Folianten mit insgesamt über 1500 kolorierten Kupferstichen, die mit Sicherheit intakt bleiben, solange sie sich in meinem Besitze befinden.

Voraussetzung einer westeuropäischen Bewußtwerdung von der Existenz Rußlands waren geographische Kenntnisse. Als Druckwerke gehören Karten ohnehin zur Sammlung, und als dekorative Graphik stellen sie eine ästhetische Bereicherung dar. Friedrich von Adelung, der erste Bibliograph von Werken über Rußland, hat auch «Über die älteren ausländischen Karten von Rußland» geschrieben (Beiträge zur Kenntnis des Russischen Reiches, Bd. IV, St. Petersburg 1841) und dabei die Meinung vertreten, die erste neuzeitliche Karte von Rußland sei jene aus Sebastian Münsters «Cosmographie», Basel 1544 (und 36 folgende Ausgaben). Das hat mich veranlaßt, zwei Exemplare zu erwerben; vor zwanzig Jahren konnte man komplette Ausgaben noch zu erschwinglichen Preisen finden. Vorhanden sind, somit dank Adelung, die lateinische Erstausgabe von 1550 und die zweitletzte Ausgabe von 1614, also alle Hauptkarten in der ursprünglichen und in der abgeänderten Darstellung.

Aber Adelung hatte sich getäuscht; es gibt frühere Karten als die von 1544. Wesentliche Erkenntnisse über die ältesten Karten Rußlands verdanken wir dem Hamburger Geographen Hans Michow, dem vor einem Jahrhundert einige bemerkenswerte Entdeckungen gelungen sind. So habe ich die Fährten weiter verfolgt, ohne zum Ziel zu gelangen. Aber dadurch ist die Sammlung von Karten stetig angewachsen. Bis Mitte der sechziger Jahre waren sie noch wohlfeil. Unvergeßlich bleibt mir die Überraschung, als ich in einem Londoner Antiquariat die unglaublich tiefen Preise feststellte, darum Blatt um Blatt auswählte – insgesamt mehrere Dutzend – und am Schluß die Mitteilung erhielt, als Händler, der ich ja offensichtlich sei, werde mir ein Drittel als Rabatt erlassen. Damals erwarb ich Karten für 5 bis 20 Fr., die heute zum zehn- bis zwanzigfachen Preis kaum erhältlich sind.

Über die wirklich erste moderne Karte Rußlands ist viel debattiert worden. Ist es die von Michow gefundene des Anton Wied

haud procul abest à fluuio Borysthene, ex Moscouia scilicet in pontum Euxinum defluens. Apud Ptolemæū inuenio hunc fluuium Hypnem uocari, alij appellant eum Hypasin. Ceterum Callipodes, aut secundum alios Callipides, populi sunt Scythici iuxta Hypanem habitantes fluuium, sic dicti. Ali quod pulchros pedes habent.

SCHOLIA CAP. XXV.

Sunt inter ueteres qui scribunt ignotum esse ortum Borysthenis, sicut et Nili: at Solinus hoc loco scribit, apud Neuros, quos Ptolemæus uocat Nauaros, illum sumere initium, qui hodie unà cum multis alijs populis uocantur Moscouitæ, occupantq; regnum latissimum, cuius regia uocatur Moscouia, à Mosca fluuio sic dicta, qui fluit per urbem illam, recipiturq; à fluuio Occam, et tandem apud Nouogardiā infriorem exoneratur in Rham fluuium, qui hodie Volga appellatur, et fluit in mare Caspium.



Porò Borysthenes hodie uocatur Neper, et tota regio quæ est circa ortum eius olim fuit ducis Lituaniæ, hodie autem paret Mosco. Haud procul à Moscouia oritur quoq; Tanais fluuius, qui uulgò Don uocatur, et à prisca limes constitutus est Europæ, illam scilicet diuidens ab Asia. Quod autem à ueteribus in eo loco narrantur esse magni et multi montes, nempe Riphæi, qui noster

& haustu saluberrimus, usquedum Callipodū terminis inferat, ubi fons Exampeus infamis est amara scaturigine, qui Exampeus liquido admixtus fluori, amnē uitio suo uertit, adeò ut dissimilis sibi in maria condat. Ita inter gentiū opiniones fama de Hypane discordat: qui in principijs eum norunt, predicant: qui in fine experti sunt, non iniuria execrantur.

† terra

De Borysthenis flumine, ac eius accolis: de natura canum, de Scytharū moribus, de gemmis, smaragdo, cyaneo, crystallo. Cap. xxv.



Pud Neuros nascit Borysthenes flumen, in quo pisces egregij saporis, & quibus ossa nulla sunt, nec aliud quàm cartilagine tenerrimæ. Verū Neuri, ut accepimus, ætatis temporibus in lupos transfigurant; deinde exacto spatio, quod huic

19

20

forti attributum est, in pristinam faciem reuertuntur. Populis istis deus Mars est, pro simulacris enses colunt, homines uictimas habent, ossibus adolent ignes focorum, Geloni ad hos proxinant. De hostium cutibus & sibi indumenta faciunt, & equis suis tegmina. Gelonis Agathyrsi collimitant, caruleo picti colore, furcatis in carulum crinibus; nec hoc sine differentia, nā quanto quis altero præstat, tanto propensiore notat, ut sit indicium humilitatis minus pingi.

30

40

Post Anthropophagi, quibus execrandi sunt cibi humana uiscera; quem morem impietatis, adiacentium terrarum prodit tritissima solitudo, quas ob nefarium ritum finitimæ nationes metu profugæ reliquerunt; & ea causa est, ut usq; ad mare, quod Tabin uocant, per longitudinem eius oræ, quæ æstiuo orienti tobiacet, sine homine terra sit, & immensa deserta, quoad perueniatur ad Seres, Chalybes & Dahæ in parte

† tristissima

† adiacet

Blatt aus Sebastian Münsters Kommentar zu Julius Solinus und Pomponius Mela, Basel 1538, mit der auf Mieschow zurückgehenden Skizze der russischen Flußläufe, deren erstaunliche Genauigkeit seit A. von Nordenskjöld wiederholt gewürdigt worden ist. Vgl. Text S. 185.

(1542), oder die für Paulus Jovius' Werk vorgesehene – aber nie gedruckte – des Battista Agnese (1525), oder die erste moderne Karte Nordeuropas, die der Straßburger Ptolemaeus-Ausgabe von 1513 beigegeben war? Die Suche danach hat mir die Nordeuropa-Karte aus dem Ulmer Ptolemaeus von 1482 beschert – das älteste Blatt der Sammlung –, ferner etliche dem Straßburger Ptolemaeus folgende Wiedergaben aus späteren Editionen. Sie hat mich auch auf die Skizze der russischen Flußläufe aufmerksam gemacht, die Sebastian Münster in seinem Kommentar zu Julius Solinus und Pomponius Mela veröffentlicht hat. Das 1538 bei Isengrin und Petri in Basel gedruckte Buch gehört für mich in seiner Gestaltung zu den schönsten Büchern aus der Zeit nach den Inkunabeln. Kommentar und Text sind in wechselnder Spaltenbreite und Kolumnenlänge im gleichbleibenden Satzspiegel zu einem überaus harmonischen Bild zusammengefügt.

Sinn und Zweck

Das Sammeln ist zweifellos eine Leidenschaft, von der freilich nur ein Teil der Menschheit befallen ist. Der Sammler arbeitet an einem Mosaik; er versucht, Stein um Stein zusammenzusetzen, um ein Bild erkenntlich zu machen. Er ist Kulturträger, und vielleicht kompensiert er im Raffen den Umstand, daß es ihm nicht gegeben ist, Kulturschöpfer zu sein. In übersteigerter Form ist die Leidenschaft eine Krankheit, die zu kriminellen Handlungen führen kann. Wie etwa bei jenem Magister Tinius, der anfangs vorigen Jahrhunderts ein geachteter Kanzelredner in Poserna bei Leipzig war. Über ihn berichtet der Antiquar Erich Carlsohn (Aus dem Antiquariat, 4/81), daß er zur Mittelbeschaffung Damen in Reisekutschen mit Kräuterextrakten in den Schlaf versetzte, um danach mit deren Handtaschen samt Wertsachen zu verschwinden. So konnte er eine Bibliothek von

rund 50000 Bänden zusammenraffen, die jedoch schon 1821 auf einer Auktion wiederum aufgelöst wurde.

Kulturträger zu sein, überbindet dem Sammler eine große Bürde, von der selten gesprochen wird: Er trägt die Verantwortung für die gute Erhaltung seiner Schätze. Sie schließt neben der sorgsamsten Behandlung auch die Pflicht ein, all das restaurieren zu lassen, was in wachsendem Schaden stehen könnte. Das dem Sammler anvertraute Gut, das ja auch um seiner Seltenheit und zuweilen gar Einmaligkeit zusammengetragen wird, sollte nachfolgenden Generationen weitergereicht werden können. Der unsorgfältige Umgang, meist aus Unwissenheit und gelegentlich aus der Anmaßung des Besitzes fließend, ist eine der argen Sünden, die von Sammlern begangen werden können. Demgegenüber steht die in neuerer Zeit wohl großartigste Leistung eines Martin Bodmer. Was ihm zu verdanken ist, werden spätere Generationen noch besser wissen und schätzen als die heutige.

Den Sammlertrieb vom Psychologischen her anzugehen und zu bestimmen, ist reizvoll, aber auch problematisch. Max Niederlechner unterscheidet die drei Gruppen der Bücherfreunde, Bücherliebhaber und Bibliophilen, die zwar durchaus nicht Sammler sein müssen. Aber solche Neigungen sind umgekehrt und in unterschiedlicher Gewichtung zweifellos in jedem Sammler angelegt. Der Arzt Friedrich Schmieder wehrte sich gegen eine Typologie: «Die Fülle der verschiedenen Betätigungsformen innerhalb der Bibliophilie und die große Vielfältigkeit des bibliophilen Glückes lassen sicherlich auch ebenso viele Erscheinungsformen der persönlichen Individualität und ihres Auslebens offen.» (Gefunden bei Rudolf Adolph, Umgang mit Bibliophilen, Aus dem Antiquariat, 12/70.)

Mir besonders auffällig ist der Umstand, daß dem vernünftigen Sammler die Gnade zuteil ist, einen unmittelbaren Weg zur Selbstverwirklichung begehen zu können. Im Sammeln lernt er seine eigenen Grenzen

meist besser kennen und wird sich ihrer leichter bewußt.

Eine Erfahrung möchte ich zu einer möglichen Typologie beitragen. Es gibt einerseits Sammler, die auf Besitz ausgerichtet sind. Ihr Werk ist außerordentlich stark an die Person gebunden. Das sind dann oft Sammlungen, die beim Ableben des Besitzers oder seines Erben wiederum versteigert werden, sehr zur Freude der ganzen Gilde. So hat der Erzbischof von Auch 1676 eine der bedeutendsten Sammlungen, die seines Großvaters Jean Grolier, durch eine Auktion in alle Winde zerstreut.

Und es gibt andererseits Sammler, die auf Wirkung ausgerichtet sind. Mit ihrem Werk versuchen sie etwas zu schaffen, das sich ihnen dereinst entäußert und ein Eigenleben entwickelt; das einen Selbstzweck darstellt, weiterlebt und weitergeht. Solche Sammler oder deren Erben haben von alters her mit Stiftungen und Gaben Museen und Bibliotheken gegründet und dotiert, damit das Kunstgut aber auch dem Markt und den nachfolgenden Generationen entzogen. John Pierpont Morgan und Martin Bodmer sind Beispiele, aber auch Jakob Graviseth, Herr zu Liebegg, der 1632 die Bibliothek seines Paten Jakob Bongars der Stadt Bern vermachte.

Mein Anliegen ist es, mich mit der Sammlung zu befassen, ihr eine Wirkung zu verschaffen und ein Echo zu sichern, so knapp die Zeit dafür auch bemessen ist. Um mir ein Mindestmaß solcher Beschäftigung aufzuerlegen, habe ich 1969 den Text zu einer Neujahrskarte verfaßt mit Jost Ammans «Mercator in Russia», einen russischen Händler darstellend, nicht etwa den Besuch des großen Kartographen im Norden unterstellend. Dabei kündigte ich – mich selber verpflichtend – an, es handle sich um die erste einer *Serie* von Rußland gewidmeten Neujahrskarten. Das hat mich gezwungen, Jahr für Jahr mich um einen solchen kleinen Bericht zu bemühen.

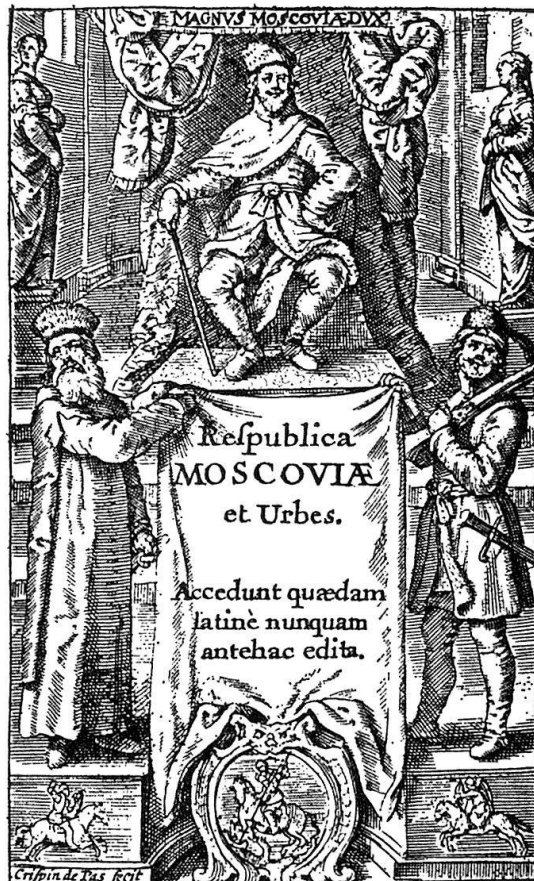
Dann habe ich mich besonders mit der Entwicklung der geographischen Kenntnis

über Rußland im 16. Jahrhundert befaßt und Kommentare zu bisher vier alten Karten als Privatdrucke für die Freunde und Förderer des Schweizerischen Ost-Instituts herausgegeben. Den ersten Druck schickte ich auch Martin Bodmer, der die Zusendung mit einem sehr freundlichen Brief und einer freundschaftlichen Ermunterung dankte. Dieses Lob von einem der größten Bibliophilen hat einen der kleinen der Gilde stets ermutigt, das Maß nicht am unerreichbaren Vorbild, sondern am selber gesetzten Zweck in dem hier möglichen Rahmen zu nehmen.

Eine Annäherung auch an dieses bescheidene Ziel wäre ohne sehr viel Hilfe nicht möglich gewesen. Meiner Mutter schulde ich viel, ebensoviel auch meiner Frau. Als Jürg Stuker einmal während einer Auktion meine Mutter lautstark fragte, wohin ihr Sohn mit so vielen Büchern wolle, antwortete sie etwas resigniert, ich müßte ja wohl gelegentlich ein Lagerhaus heiraten. Darin hatte sie unrecht: ich heiratete eine Bibliothekarin. Seither ist die Sammlung nicht mehr die meine, sondern die unsrige: nach unserer Tochter das zweite Gemeinschaftswerk.

Jürg Stuker habe ich mehrfach erwähnt; ich war anfänglich von seinen Auktionen begeistert. Es folgte eine Phase der Abkühlung, dann nämlich, als ich Kataloge kennenlernte, die mit einem wissenschaftlichen Apparat versehen waren, der Stukers Kataloge als ärmlich erscheinen ließ. Doch je näher ich ihn sowie Hanspeter Stähli und darauf Ulrich Haldi und die ganze Equipe kennenlernte, um so höher schätzte ich ihre Kenntnisse nach Breite und Tiefe ein. Die Kataloge richten sich an ein allgemeines Publikum und sichern jemandem, der sein eigenes Gebiet einigermaßen kennt, darum größere Chancen, seine Sammlung preiswert ergänzen zu können. Zumal es nicht immer Stücke aus fürstlichem Besitz sein müssen.

Mit einem Antiquar hatte ich auf dem Korrespondenzweg freundschaftliche Be-



LVGDUNI BATAVORVM,
Ex officina IOANNIS MAIRE MDCCCXXX.

Zwei Elzevier-Ausgaben von 1630, wovon die eine der berühmten Reihe der «Republiken» angehört und darum bekannter ist.

ziehungen entwickelt, Boris Kaplansky aus Paris. Nach einer Operation sollte er sich bei uns erholen, ist dann aber gestorben. Ihm habe ich einige bedeutende Erwerbungen zu verdanken. Am längsten – fünfunddreißig Jahre lang – habe ich mit Maurice Bridel in Lausanne, drei Jahrzehnte mit Eduard Hegnauer in Bern Kontakte gehabt. Sie alle und viele mehr haben zum Aufbau einer Sammlung beigetragen, die heute auch mit erheblichem finanziellem Einsatz nicht mehr aufgebaut werden könnte.

Damit ist zugleich eine letzte Frage angeschnitten: die nach dem Schicksal einer solchen Sammlung. Es richtet sich wohl auch – doch nicht allein – nach dem Willen

des Eigentümers. Entgegen seiner Absicht können wirtschaftliche Gründe zu einer Veräußerung der Sammlung zwingen.

Diese Alt-Rußland-Sammlung soll geschlossen und zusammen bleiben, um den wissenschaftlich Interessierten offen und zugänglich zu sein. Der Weg zur Institution ist vorbestimmt, das Ziel noch längst nicht erreicht. Dazu ist die Sammlung zu klein und zu bescheiden. Was sie auszeichnet, ist ja lediglich der Umstand, daß sie mir und mit so wenig Mitteln möglich geworden ist. Es wird des Einsatzes einer weiteren Generation bedürfen, bis die Sammlung reif ist für eine Institutionalisierung in der einen oder andern Form.